



TRIGLAV.

Zeitschrift für vaterländische Interessen.

Eigenthümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Peter Grasselli.

Insertionsgebühren:
Für die 3spaltige Zeile oder deren Raum bei 1maliger
Einschaltung 6 fr., 2 Mal 8 fr., 3 Mal 10 fr.
Stempel jedes Mal 30 fr.
Redaktion und Administration:
Klosterfrauengasse Nr. 57 (gegenüber dem Casino).
Zuschriften und Geldsendungen
sind zu richten an den Eigenthümer des Blattes.
Manuskripte werden nicht zurückgesendet

Ersteint
jeden Samstag
und kostet:
Mit der Post ganzjährig . . . fl. 5 —
halbjährig . . . „ 2.50
Für Laibach ganzjährig . . . fl. 4.—
halbjährig . . . „ 2.—
Für die Zustellung in's Haus sind ganzjährig 50 fr.,
halbjährig 30 fr. zu entrichten.
Einzeln Nummer 10 fr.

III. Jahrgang.

Laibach am 22. August 1868.

N^o. 36.

Die Majorität des Gemeinderathes und Dr. Costa.

Nachdem das hiesige „Tagblatt“ das Signal gegeben, bringen nun auch die beiden Wiener „Pressen“ so wie die „Trierer Zeitung“ Correspondenzen über die geheime Sitzung unseres Gemeinderathes vom 7. d. M., in welcher dessen gegenwärtige Majorität über den Bürgermeister der Landeshauptstadt zu Gerichte saß anlässlich des im vorigen Jahre vor dem Schantel'schen Hause vorgefallenen Excesses. Nachdem mehr als ein volles Jahr seit dieser Affaire verfloßen; nachdem die dieser Majorität dienbaren Correspondenten darüber ganze Folianten in allen möglichen Zeitungen der Welt geschrieben; das Land Krain, die nationale Partei, die sogenannten slovenischen Führer und namentlich den Bürgermeister Dr. Costa auf jede nur denkbare Weise vor der Welt verunglimpft, beschimpft und heruntergesetzt haben, hätte man billiger Weise erwarten können, daß die Hezke endlich ein Ende nehmen und der Schleier der Vergessenheit über ein Ereigniß werde geworfen werden, welches in plötzlich aufwallender jugendlicher Hitze seinen Ursprung hatte, welches gewiß von allen Parteien gleichmäßig bedauert wurde und an dem — die gerichtliche Untersuchung hat es klar bewiesen — weder Dr. Costa, noch das Land Krain, noch die slovenische Partei als solche ein Verschulden trug, dessen Ausbruch aber in moralischer Hinsicht allerdings von den „Angegriffenen“ nicht minder verschuldet wurde, als von den „Angreifern“. Diese Hoffnung hat sich leider als eitel erwiesen, und die Bewohner der Landeshauptstadt so wie die Regierung haben abermals die Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß die Störfrüchte in Laibach, die Hezke à tout prix nicht unter den „Nationalen“ zu suchen sind. Vor Allem muß man fragen, nachdem die Sitzung vom 7. d. M. eine geheime war, wie kommt es, daß gleich in den nächsten Tagen die Organe der Gemeinderaths-Majorität alle möglichen Details, ja selbst solche, die nur durch eine ganz genaue Einsicht der Akten gewonnen werden können, bringen und nach allen Weltgegenden mit einer wahrhaft christlichen Indiscretion verbreiten? Wurde denn zu dem Zwecke eine geheime Sitzung angeordnet, um gleich darauf den ganzen Verlauf derselben an die große Glocke zu hängen? ja um die Mitglieder der Minorität, sammt dem Bürgermeister in die gewiß peinliche Lage zu versetzen, entweder alle die gehässigen Angriffe und Darstellungen stillschweigend hinzunehmen, oder aber auch ihrerseits das Geheimniß, welches jedem Gemeinderathe die Ehre auferlegt, zu verletzen?

Gewiß steht dieses Vorgehen sehr schlecht Leuten an, welche Ehrenhaftigkeit fortwährend im Munde führen. Indessen hat diese Indiscretion der Herren Gemeinderäthe so wie die geschäftige Plauderhaftigkeit ihrer dienbaren Federgeister für uns doch auch ihr Gutes, indem wir dadurch in die Lage kommen, nicht nur die geheimen Beschlüsse der Sitzung, sondern auch die Tendenz und die letzten Ziele der Gemeinderaths-Majorität kennen zu lernen.

Mit Staunen entnahmen wir daraus, daß man dem Bürgermeister die während der Suspension bezogenen Funktionsgebühren bestreiten wollte.

Hat denn die Majorität vergessen, daß die Suspension von dem Landespräsidenten nur in Anhoffung der Zustimmung des Ministeriums verhängt wurde, und daß diese Zustimmung nie erfolgt ist? Weiß die Majorität nicht, daß der Bürgermeister, so lange die Suspensionsfrage schwebend war, alle Tage bereit sein mußte, die ihm ungebührlich entzogenen Amtsfunktionen wieder zu übernehmen? Weiß die Majorität nicht, daß er hiedurch nach wie vor seine Dienste der Stadtkommune fortwährend zur Verfügung stellen mußte, und dadurch thatsächlich und unbedingt verhindert war, eine andere, seine Existenz sichernde Erwerbquelle zu suchen? Seine Kräfte standen also factisch der Kommune zur Verfügung und wahrlich nicht sein Verschulden war es, wenn sie nicht benützt wurden. Hat nicht endlich das Ministerium selbst die Suspension als rechtswidrig erklärt; ja hat nicht die aus der nämlichen Majorität bestehende vereinigte Rechts- und Polizeisektion in der Sitzung vom 5. Februar l. J. den einhellig gefaßten Beschluß vorgetragen, daß die gegen den Bürgermeister verhängte Suspension im Gesetze nicht begründet sei? Mit welchem Rechte konnte also die Majorität des Gemeinderathes, welche die Ehrenhaftigkeit so stark betont, dem Bürgermeister zumuthen, daß er gegen das Gesetz, gegen das klare, auch von ihr anerkannte Recht, materiell geschädigt werde? Man kann beinahe gar nicht annehmen, daß es der Majorität, die doch auch einige anerkannte Kapazitäten in ihrer Mitte hat, mit der Aufwerfung der Funktionsgebührenfrage Ernst gewesen wäre. Die wahre Absicht scheint vielmehr gewesen zu sein, den Bürgermeister auch von dieser Seite in der öffentlichen Meinung, die nicht immer in der Lage ist, die Verhältnisse näher zu prüfen, zu kompromittiren und bloßzustellen. Aber, Ihr Herren der Majorität, ist das edel und ehrenhaft, ist das einer Stadtkommunevertretung würdig? Weiß das die Autorität des freigewählten Oberhauptes derselben wahren und dessen Stellung gegen unberechtigte Eingriffe der Regierung vertheidigen?

Dem Bürgermeister wird ferner sehr übel genommen und in den erwähnten Correspondenzen geradezu als Insofenz erklärt, daß er sich gegen die im Referate der vereinigten Rechts- und Polizeisektion gegen ihn gemachten Angriffe und Beschuldigungen mit Nachdruck gewehrt, und die ungegründeten, wie wir hören, entschieden falschen Angriffe, energisch zurückgewiesen hat. Ist Dr. Costa also auch da nicht im Rechte? Soll er sich etwa gar nicht vertheidigen? Ist es nicht vielmehr seine, nicht bloß als ehrenhaften Mannes, sondern auch als Bürgermeisters heiligste Pflicht, allen Angriffen auf seine Ehre, mögen sie kommen, woher sie wollen, auf das Entschiedenste entgegen zu treten? Ja könnte er auch einen Tag länger Bür-

germeister sein, wenn nur der geringste Makel unwiderlegt und unabgewehrt an seiner Ehre haften geblieben wäre?

Aber seine Sprache, sagt Ihr, hätte doch sanfter, gemäßigter sein sollen! Ganz gut, aber vor Allem hättet Ihr sein Ehrgefühl nicht so empfindlich, so rücksichtslos, wie es gesehen, kränken, seine Ehre nicht angreifen sollen. Oder glaubt Ihr, der Mann, welcher durch die Reinheit seines Charakters, durch die Lauterkeit seiner Handlungen aus allen Ansehungen der Regierung und aus der schärfsten, gründlichsten gerichtlichen Untersuchung makellos hervorgegangen ist, soll sich nachträglich auf Grund eines nichts weniger als objektiven, nichts weniger als gründlichen Referates wie ein armer Sünder herunterarbeiten lassen? Und, wie kommt es — der Bürgermeister, der rücksichtslos und mit Unrecht angegriffen wurde, dürfte bei seiner Vertheidigung gar nicht in Eifer gerathen, während Hr. Deschmann, wie man hört, ohne allen Anlaß, bloß durch die Spitze des Angriffes auf den Bürgermeister hingerissen, in eine solche Ekstase gerieth, daß er sich nachträglich, nach wiedergewonnener Besinnung, ausdrücklich entschuldigen zu müssen glaubte? Warum wird ihm dieses leidenschaftliche, gegen den Bürgermeister jedenfalls unschickliche Benehmen von keinem Correspondenten zum Vorwurfe gemacht?

Sehr dankbar sind wir aber den Correspondenten für die Offenheit, mit der sie die letzten Ziele der Gemeinderaths-majorität enthüllen. Das vorbereitete Mißtrauensvotum bezweckte nichts weniger, als den Bürgermeister zum Rücktritte zu zwingen, und der weitere im offenbaren Widerspruch mit dem Gemeindefatute stehende Beschluß: dem Bürgermeister die Lokalpolizei abzunehmen und an den ersten Magistratsrath zu übertragen, sollte nur die Reserve bilden für den Fall, als das Mißtrauensvotum nicht seine Schuldigkeit thäte. Das wäre wahrlich wieder eine ganz neue Erfindung auf dem Gebiete des Gemeindefatutes, den Bürgermeister durch ein Mißtrauensvotum zu befeitigen! Wir möchten den Erfindern dieser schönen Idee gleich rathe, vor den nächsten Landtag den Antrag zu bringen, der Bürgermeister von Laibach solle nicht mehr auf drei Jahre gewählt und vom Kaiser bestätigt werden, sondern immer nur bis zum ersten Mißtrauensvotum der Majorität fungiren. Mit allem Nachdruck müssen wir ferner die Perfidie der Majoritätscorrespondenten brandmarken, welche mit Absichtlichkeit, ohne irgend welche Beweise dafür zu haben, ja gegen die klaren Resultate gerichtlicher Erhebungen fortwährend in der Welt die Meinung zu verbreiten suchen, als ob die mangelhafte Handhabung der Lokalpolizei in Laibach Schuld wäre an dem sogenannten Sokolstenerexcess und jetzt sogar an den Bauernexcessen in der Umgegend Laibachs! Als ob es nicht bekannt wäre, daß zum Ausbruche des ersten Excesses, welcher ganz vereinzelt dasteht, und bei dem den Polizeiorganen nicht das geringste Verschulden zur Last fällt, der gegenwärtig wegen Verbrechen des Betruges u. s. w. inhaftirte Tambornino und sein Collega Matajecz durch ihr provokatorisches Benehmen wesentlich beigetragen, — als ob man ferner nicht wüßte, daß zu den Excessen außerhalb Laibachs, namentlich zu jenem in Zezica — sämmtlich außerhalb des städtischen Polizei-Mahons — die gelegentlich des vorjährigen und heurigen Turnerausfluges stattgefundenen, grundlosen Behelligungen bäuerlicher Fuhrleute den wesentlichsten Anlaß gegeben haben.

Uebrigens mag es auch nicht ganz unrichtig sein, daß dem slovenischen Bauer das deutschthümliche Treiben einiger Laibacher nicht ganz nach Geschmack ist. Wir sind zwar weit entfernt, irgend einen Excess beschönigen zu wollen, möchten jedoch die simple Aeußerung eines Bauers auf die Frage, warum sie die „Laibacher Turner“ nicht leiden mögen, jenen zu bedenken geben, die es angeht. „Uns edelt es, sagte der Mann, vor jenen, die in unserer Mitte geboren, die reine Slovenen sind, und sich nun als Deutsche geben.“

Wir wollen nicht untersuchen, ob dieser Bauer Recht hat oder nicht. Wer indessen zweifelt, der möge sich bei andern Nationen, z. B. bei Deutschen oder Magyaren erkundigen, was die von ihren Renegaten halten.

Ueberhaupt möge man nicht immer alle Schuld nur auf einer Seite suchen. Entschieden müssen wir uns aber gegen die Verdächtigung verwahren, als ob die „Nationalen“ die Urheber aller Excesse wären, die irgend wo gegen Andersgefinnte vorkommen, und wir erklären hiemit jeden, der eine solche Behauptung ausspricht, ohne sie erweisen zu können, für einen Lügner und Verleumder.

Zum Schluß noch Etwas. Die „Verfassungstreuen“ scheinen die Dinge abermals auf die Spitze treiben zu wollen. Wenn denn Correspondenten zu glauben ist, so sollen dieselben gefonnen sein, die Gemeindefatungen nicht mehr zu besuchen, so lange Dr. Costa Bürgermeister ist, um so die Regierung zur Auflösung des Gemeinderathes zu zwingen. Das ginge ja noch über die Dpposition der bösen, arggeschmähten Cechen, die doch nur als Minorität vom Landtag sich fern halten wollen. Der Correspondent der „Trierer Zeitung“ ruft ganz offen wieder nach der ultima ratio, nach der Polizei und dem Absolutismus und sagt: der Regierung bleibt nichts übrig, als durch einen Machtspruch dem Wunsche der Majorität Rechnung zu tragen!

Ueberhaupt scheinen unsere Verfassungstreuen, die häufig auch von Autonomie und freier Gemeinde reden und schreiben, von allem dem gar sonderbare Begriffe zu haben. Wir haben es erlebt, wie die denselben dienbaren Organe im vorigen Jahre alle möglichen Anstrengungen machten, um die Landesregierung, gegen den klaren Wortlaut des Gemeindefatutes, zur Suspension des Bürgermeisters zu bewegen. Wir sahen sie jubeln, als an die Stelle des freigewählten Bürgermeisters ein Regierungskommissär in der Person des Herrn Bezirkshauptmannes Pajk bestellt wurde. Sie boten alles auf, um die absolutistische Verwaltung der Gemeinde

möglichst in die Länge zu ziehen. Und als endlich alle Anstrengungen, den Bürgermeister zu stürzen, an der Entscheidung der Gerichte scheiterten, bestürmte man das Ministerium es möge ohne allen gesetzlichen Grund die Auflösung des Gemeinderathes dekretiren. Auch dieß scheiterte an der forrefkten konstitutionellen Gesinnung des Ministeriums.

Nun scheint eine neue Phase bevorzustehen. Doch dürfte sich die uns nun angekündigte Aktion weder in den Mitteln noch in dem Endzweck von den früheren unterscheiden. Der Bürgermeister muß beseitigt werden, das ist der Zweck; die Verfassung des Gehorsams gegenüber dem freigewählten Oberhaupte der Gemeinde, die Nöthigung der Regierung zu einem abermaligen Gewaltschritte gegen die autonome Gemeinde, sollen als Mittel zur Erreichung des Zweckes dienen. Wahrlich, alle jene, die da glaubten, mit der gegenwärtigen Majorität des Gemeinderathes werde auch die Versöhnung und die Eintracht der Parteien in den Mauern Laibachs ihren Einzug halten, werden sich nach solchen Vorgängen bitter enttäuscht finden. Vielleicht dürfte in denselben auch die Regierung endlich Anlaß finden, einer Koterie, die wahrlich zur Verhütung des Landes nicht beiträgt, die künstliche Pflege, der dieselbe alle ihre Erfolge verdankt, und ohne die sie schwerlich je über 300 Köpfe zählen wird, zu entziehen. Und wenn der Correspondent der „Trierer Zeitung“ der Regierung zu muthet, sie werde mittelst eines Machtspruches, über das Gemeindefatut hinweg, die Wünsche der Majorität befriedigen, um hiedurch ihren Ernst für das konstitutionelle Prinzip zu zeigen, so erwarten wir im Gegentheil von ihr, daß sie eben aus Achtung für das konstitutionelle Prinzip sich zu keinem „Staatsstreich“ mehr hergeben und alle jene, die sich gegen die bestehende Ordnung widerspänstig zeigen oder außer halb des gesetzlichen Bodens die Erfüllung ihrer Wünsche suchen sollten, einfach und kategorisch auf das Gesetz, hier speziell auf das Gemeindefatut von Laibach verweisen werde

Die Studentenversammlung in Laibach.

Das erste, am 14. August d. J. abgehaltene Studentenmeeting brachte in unsere Hauptstadt eine Menge Studirender und mit ihnen für einige Tage eine kleine Abwechslung, ein frohliches, regeres Leben in die sonst so prosaische Alltagsphysiologie Laibachs. Schon die Tage vor der Versammlung war die Zahl der zugereisten Studenten auf nahezu 80 gestiegen und der Versammlungstag selbst sah über 100 Gäste, die aus allen Theilen der slovenischen Heimat zusammengeströmt waren, um vor der Welt, öffentlich und feierlich die Ideen zu bezeichnen, die für unsere Jugend zu leitenden Principien geworden sind.

Was den Beobachter am Studentenmeeting angenehm bewahren mußte, war eine gewisse ruhige Würde, die sich bei der ganzen Versammlung bemerkbar machte; man sah es den jungen Männern an, daß sie nicht gekommen waren, um Phrasen zu drescheln, sondern daß die Liebe zu ihrer Nation und der ernstliche Wille, bereinst derselben zu festen Stützen zu gereichen, sie in Laibach versammelt hatte. Und insofern haben die Resolutionen der Studentenversammlung eine große moralische Bedeutung, die auch durch die höhnen Correspondenzen aus dem gegnerischen Lager und durch die bagatelmäßige Besprechung im „Tagblatt“ *) unverzüglich nichts einbüßen wird.

Die Versammlung selbst tagte in den Räumen der hiesigen Citalnica, die mit bemerkenswerther Gefälligkeit von dem Vereine den Studirenden zur Disposition gestellt wurden. Um 1/2 10 Uhr eröffnete der Vorsitzende der Vorbereitungs Comités Stud. med. Kristof die Beratungen, um seine Collegen zu begrüßen und die Wichtigkeit des Momentes, da zum erstenmale die slovenische Universitätsjugend vereint zu sammengetreten war, ihnen allen ans Herz zu legen. Seine Begrüßungsrede schloß er mit dem Antrage, man möge zum Präsidenten den Redakteur des „Slov. narod“, M. Tomšič und zu Schriftführern die Stud. phil. Levčec und Celestin, sämmtlich per acclamationem, wählen. Dieser Antrag wurde unter Beifall einstimmig angenommen.

Darauf nimmt der nunmehrige Präses seinen Platz ein. Auch er richtet einige Worte als Einleitung an die Versammlung: „Man möge sich vor Allem vor gegenseitiger Lohndelei in Acht nehmen, unsere Thaten sollen unser Lob ausprechen. Will die Jugend die Probe auf dem Felde der Deffentlichkeit bestehen, so muß sie strenge Kritik an sich legen, nur dann wird sie den Erwartungen, die die Nation in sie setzt, entsprechen. Es ist ferner nothwendig, daß die Jugend vor der Welt ihre Principien an den Tag lege. Die ersten 3 Punkte, über welche die Versammlung berathen soll, handeln von der Einrichtung der Unterrichtsanstalten; keine exekutive Gewalt stehe der versammelten Jugend zu Gebote, um ihre Wünsche in dieser Beziehung auszuführen, auch mit der Abfassung von Adressen werde sie sich nicht beschäftigen, wohl aber werde sie die Ausführung ihrer Wünsche denjenigen ans Herz legen, welche die Macht sie zu verwirklichen besitzen. Anders sei es mit dem 4. und wichtigsten Punkte, mit der Errichtung der „Slovenska Omladina“; hier werden wir allein debattiren, allein beschließen; möge dieß in der Weise geschehen, daß die

*) Das „Laib. Tagblatt“ mißt den Resolutionen nicht majoritäre Leute, wie es die Herren Studirenden sind, keine besondere Bedeutung zu! Wie sagt wohl selbst die Proteste des aus den verschiedenartigen Elementen zusammengewürfelten „Laibacher Turnvereines“ auf, der in seiner Mehrheit aus Mitgliedern besteht, denen zu der Bildung, dem Auffassungs- und Urtheilsvermögen von Unvergleichlichem doch noch sehr viel abgeht? Ja, Bauer, das ist wieder was anderes! — Staunen muß man nur, daß der jugendliche, vor nicht 14 Tagen mit Rücksicht des Alters volljährig erklärte Redakteur des „Laib. Tagblatt“ sich so gewaltig strecken und mit souveräner Verachtung auf das minorene Studentenvolk herabsehen kann! Der Verfasser.

heutige slovenische Jugend nach 20 Jahren fähig unter die spätere Jugend treten können und nicht gezwungen sein wird, an den Fenstern zu klopfen, wie die Jugend denkt! Mit der Aufforderung zu würdigem, männlichen Betragen schloß der Vorsitzende seine enthusiastisch aufgenommene Rede.

Bevor man zur Debatte über die verschiedenen Punkte des Programmes schritt, erfolgte die Vorlesung der eingelassenen Begrüßungstelegramme; namentlich mit „Slava“ und „Zivio“-Rufen wurden empfangen das Telegramm der slovakischen Studenten, ferner ein Telegramm aus Mensaja von Prof. Kadzič als Präsidenten der „Srbska Omladina“ u. s. w.

Man ging nun zur Besprechung der einzelnen Resolutionen über; für die erste Resolution, betreffend „die Einführung der slovenischen Sprache in unsere Volks- und Mittelschulen“ ergriff das Wort Stud. med. Samec: Seit dem Jahre 1840 kämpft man für die Rechte der Muttersprache, und auch zu uns ist dieser Kampf gebrungen; leider sind hier äußerst geringe Erfolge zu verzeichnen. Nedner geht nun auf die Volksschule über und weist nach, wie sie in dreifacher Richtung ihrem Berufe nicht entspreche. Unsere Volksschule sei verdeutsch, Beweis dessen die halbdeutschen Schulbücher, die mangelhaft gebildeten Volksschullehrer, die das slovenische oft schlechter verstehen als ihre Schüler, und die Lehrerbildungsanstalten, auf denen das slovenische nur schlecht betrieben wird. — Auf den Mittelschulen geht es zu, als wären wir in Württemberg oder Hesse; erst seit dem Jahre 1854 seien der Muttersprache 2 Stunden wöchentlich gegönnt worden. Wenn deutsche Professoren auf eigene Faust Hausdurchsuchungen bei ihren Schülern vornahmen und nach slovenischen Zeitschriften fahndeten, so sah die Regierung einem solchen Beginnen mit Vergnügen zu.

Regierungskommissär: Gegen diese Bemerkung des Nedners muß ich protestieren; ist wirklich etwas ähnliches vorgefallen, so war es ungesetzlich und die Regierung hat es sicherlich nicht gebilligt!

Nach einer kurzen Replik des Nedners, der nur konstatiert, daß die Regierung gegen solche Uebergriffe nie eingeschritten ist, wenn sie auch in slov. Zeitschriften veröffentlicht worden sind, schreitet man zur Abstimmung über die 1. Resolution, betreffend die Nothwendigkeit der Einführung der Muttersprache in die Volks- und Mittelschulen. Die Resolution wird einstimmig angenommen; das gleiche Resultat ergibt die vorgenommene Gegenprobe.

Nachdem der Vorsitzende der Versammlung mitgeteilt, daß der Ausschuß nach reiflicher Ueberlegung und aus wichtigen Gründen die Streichung des 2. Punktes der Tagesordnung betreffend die Errichtung einer slov. Rechtsakademie beschloffen hat, wird sogleich zu Pkt. 3. geschritten. Stud. jur. Dblak erhält das Wort, um die Forderung der Errichtung einer südslavischen Universität in Agram zu begründen. Aus seiner gründlichen überzeugenden Rede, die allgemeinen Beifall erntete, heben wir namentlich die ziffermäßigen Nachweise hervor, mit denen Nedner die Vernachlässigung der Südslaven im Unterrichtswesen gegenüber den Deutschen konstatierte. Sein Antrag „man möge in der Forderung einer südslav. Universität in Agram sich mit den südslav. Brüdern vereinigen“, wurde einstimmig angenommen. —

Nun erhält das Wort Stud. phil. Jurčič, um seinen Antrag betreffs Gründung eines literarischen Jugendvereines „Slov. Omladina“ zu motivieren. Er weist zuerst die Nothwendigkeit eines solchen, alle slov. Studirenden umfassenden Vereines nach; die Jugend dürfe nicht immer Statistin bleiben, sie müsse handelnd eingreifen und dazu sei nothwendig Einigkeit unter den auf verschiedenen Hochschulen zerstreuten slovenischen Studenten. Die Nothwendigkeit eines solchen Vereines wird von der Versammlung einstimmig anerkannt.

Stud. phil. Jurčič stellt nun den weiteren Antrag, man möge ein Fünfercomité aus der Versammlung wählen und dasselbe mit der Abfassung der Statuten beauftragen. Die Statuten (Nedner führt einige Grundzüge derselben an, nach denen das Comité vorgehen müßte) sollen bis 1. Oktober abgefaßt und der Regierung zur Einsicht vorgelegt werden.

Nachdem auch dieser Antrag einstimmig angenommen worden, erfolgte die Wahl in das Comité; per acclamationem wurden gewählt: Doctorand Tomšič, Stud. phil. Jurčič, abs. Stud. jur. Gregorič, abs. Stud. phil. Celestin und Stud. phil. Levec.

Der Vorsitzende spricht nun im Namen der versammelten Studenten der Citalnica und dem Dramatično društvo, die den Studirenden freundlichst entgegengekommen waren, den Dank dafür aus, so wie er schließlich der Versammlung selbst dankt, die am heutigen Tage der Welt gezeigt hat, daß die slovenischen Studenten keine bloßen „Schreier“ seien, wie sie von gewisser Seite hingestellt wurden.

Unter Ziviorufen ward um 11 Uhr das erste slovenische Studentenmeeting geschlossen! Stud. jur. — w —

Publizistik.

— Die neueste Nummer des Moskauer „Sovrem. Ijetopis“ von Karkov bringt einen sehr interessanten Artikel: „Die slavischen Volksstämme in Oesterreich“, aus welchem wir vorläufig den Eingang mittheilen wollen. Der Artikel sagt: „Wahrhaft großartig ist der Aufschwung, welchen das Slaventhum Oesterreichs in den letzten Decennien genommen. Vor vierzig Jahren noch ein verwehender Leichnam, welchen gelehrte Sprachanatomien und Historiker zum Zweck ihrer wissenschaftlichen Studien erhumirt, war es vor 20 Jahren noch ein corpus vile, das Jedermann zu verachten und mit Füßen zu treten das Recht zu haben glaubte. Heute steht es da, eine jugendlich kräftige Eiche, welche mit ihren lebensfrischen Ästen und Zweigen weithin Schatten wirft über ganz Europa, eine geistige Potenz, welche bereits ihres Berufes sich bewußt, demnächst in die Geschichte unseres Welttheils entscheidend eingreifen wird. Ausgeschlossen von Schule und Amt, verdrängt aus Gewerbe und Handel, ferngehalten von Wissenschaft und Kunst, zurückgestoßen von jeder Art geistiger Bildung, ausgeschlossen vom socialen Leben, auf das Nützlichste verfolgt endlich von einer gewissenlosen Polizei und unterdrückt durch ein rücksichtslos hartes Gesetz schienen die Slaven Oesterreichs vor zwei Decennien insgesammt dem sichern Untergange geweiht und selbst die kräftigeren Stämme in Böhmen und Kroatien führten eine von ihren Feinden eben nur geduldete Existenz.“

Da wehte der frische Hauch von 1848 über Europa und alle jene großen und kleinen Volksstämme in Böhmen und Mähren, in Polen und Schlesien, dann die Slovaken und Russinen, die Slovenen, Serben und Kroaten schöpften zum erstenmal Lebenslust

Das allgewaltige Gefühl des ersten Erwachens aus dem langen hundert- und hundertjährigen Todeschlaf, goß ein freies, allbelebendes, allbeseeligendes Feuer in die jugendlichen Aern der Völker und eine geistige Mührigkeit, eine Arbeit und Thätigkeit entfaltete sich in allen Stämmen, wie sie vor wenigen Monden der Uneingeweihte für unmöglich gehalten hatte, deren Verherrlichung den begeistertsten Trägern der slavischen Idee wenige Wochen vorher noch von allen Seiten den bittersten Hohn, den verächtlichsten Spott zugezogen hatte.“

— Aus Anlaß der wider den in Pest verhafteten Fürsten Alexander Karagjorgjevič eingeleiteten Untersuchung wird der „Corr.“ geschrieben:

„Als sich die ruchlose That zu Topčider ereignete, da stellte der „Pester Lloyd“ so wie einige seiner Wiener Kollegen die wahnsinnige Behauptung auf, die Thaten derselben wären von Kufslaud ausgegangen. Mit Recht erwiderte hierauf der „Novi Pozor“, daß, wenn überhaupt die Spuren der Verschwörung im Auslande zu suchen seien, dieselben, ehe man sie in Rußland suchen könnte, höchst wahrscheinlich viel leichter wo anders zu finden wären. Und in der That, der „Novi Pozor“ hat sich nicht getäuscht, die Sache klärte sich auf und jener denunciatorische Drakelspruch der erwähnten dualistischen Hellscher erscheint nun nichts weniger als berechtigt. Die vom Belgrader Stadtgerichte durchgeführte Schlußverhandlung konstatierte zweifellos, daß jene Unthat ihren Ursprung nicht in Moskau hatte, sondern daß dieselbe geradezu wo anders geboren und großgezogen wurde. Erstürzt Karagjorgjevič, der vom serbischen Gerichte als Urheber des Complottes zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt wurde, ist vom serbischen Throne wahrlich nicht ob seiner etwaigen Sympathien zu Rußland entfernt worden, noch suchte dieses in ihm seinen etwaigen Zukunfts-Statthalter zu finden. Es hätten demnach jene falschen Wiener und Pester Propheten viel weiser gehandelt, dem Gange der Ereignisse nicht vorzugreifen, auf daß sich an ihnen nicht der weise Spruch ihres gelehrten Rabbi Ben Sares erfülle: „Verdächtige nicht einen anderen, damit man nicht meine, Du wachst Dich!“

— Die dalmatinische Frage wird von allen Parteien nun lebhaft erörtert. „Sjajadunk“ bringt einen ziemlich getreuen Bericht über die Lage in Dalmatien, den wir im Nachstehenden wiedergeben: „Baron Philippovic, den Graf Belcredi nach Dalmatien geschickt, damit er die Ordnung herstelle, die in der Schmerling'schen Periode arg gefährdet wurde, ging in der besten Richtung und mit dem besten Willen ans Werk. Es hatte damals über Dalmatien eine außerordentlich mächtige Bureaokratie geherrscht, die an Zahl stärker ist als in irgend einem anderen Lande, und deren Einfluß um so unübersehlicher war, als sie das Volk in fortwährender Unwissenheit gelassen. Die Amtssprache in Dalmatien ist die italienische. Es gibt dort einige italienische Familien, die sich in der venetianischen Periode daselbst angesetzt; aber die österreichische Bureaokratie bildet den Kern jener italienischen Partei, die unter Schmerling um jeden Preis zur Majorität im Landtag gelangen sollte, damit sie die Bevölkerung niederstimmen könne. Der gewaltsame Druck, den sie ausübt, war die Ursache jener Unordnungen, die abzustellen Aufgabe des Baron Philippovic war. Es ist sonach klar, gegen wen Baron Philippovic zuerst zu kämpfen hatte. Er gewann bald einige unabhängige Patrioten für sich, die sich von der bureaukratischen Partei losagten; diese Partei stellte auch im ersten Augenblicke ihre Agitationen ein. Zum Unglücke aber geschah außer in der Besetzung des Statthalterpostens keine andere Veränderung, und die Bureaokratie erhob, nachdem sie sich von ihrem ersten Schreden erholt hatte, wieder ihr Haupt. Das gab Gelegenheit dazu, daß Lapenna, der unter Schmerling eine ganze Partei aus der Bureaokratie zu bilden verstand und auf die Vermittlung Philippovic's eine ansehnliche Stelle in Wien erhielt, seine Agitationen fortsetzen konnte; und mit diesem Umstande steht die politische Richtung des Ministeriums Giskra in Verbindung, die mit Allem, was nicht deutsch ist, und insbesondere mit den slavischen Elementen in Widerspruch steht. Baron Philippovic glaubte, daß er mit der neuen politischen Organisation auch durch diesen Damm bringen werde. Allein er täuschte sich; seine Vorschläge, namentlich bezüglich der Schulen der slavischen Bevölkerung, wurden im Wiener Ministerium nicht angenommen, und so reichte er seine Demission ein. Dieser Umstand hat für Dalmatien eine große politische Bedeutung, denn die Richtung des gegenwärtigen österreichischen Ministeriums bedeutet daselbe, was die Schmerling'sche Centralisation. Das verletzte das dalmatinische Nationalgefühl umso mehr, als dadurch das Gesetz über die Gleichberechtigung der Nationalitäten nur ein todtter Buchstabe bleibt. Was das Alles für Bedeutung für Ungarn hat? Eine sehr große. Die nationale dalmatinische Partei hat im Jahre 1860 erklärt, daß Dalmatien zu Kroatien, resp. zur ungarischen Krone gehöre, und das ist die Richtung, die sie auch künftighin eingeschrieben und entschiedener als jemals verfolgen will. Allein in Wien wolle man dieß hintertreiben und einen Landtag schaffen, dessen Majorität der Einverleibung des Landes mit Kroatien entgegengetreten soll. Man will zu diesem Zwecke noch weitere Ernennungen vornehmen, durch welche es unmöglich gemacht werden soll, daß die nationale Partei je wieder zur Majorität gelange. Nun frage sich, ob Ungarn das dulden wolle.“

— In den ungarischen Blättern hat das Geplänkel über Dalmatien schon begonnen und bei dieser Gelegenheit zeigt es sich einmal wieder, wie man in Transleithanien über die Wiener Journalistik denkt. „Die Wiener großmäulige Journalistik“ — sagt „Naplo“ in einem Leader — „ist eine leere Trommel, mit der man Lärm machen kann; aber wir wissen, daß sie nur eine Trommel ist; wir wissen, daß die Trommel hohl ist, und wir wissen, daß ihr Lärm nur ein blinder Lärm ist. Wir wenden daher von ihrem Treiben mit Verachtung weg.“

Politische Revue.

Wien. Man schreibt dem „D.“ aus Pest: „Es ist ein Glück Mittelalter, das ich Ihnen heute erzähle, und ich muß mich, um Glauben bei Ihren Lesern zu finden, auf meine Bekanntheit mit Ihnen berufen. Graf Joseph Pálffy nämlich, einer der Coryphäen unserer liberalen Partei im Oberhause, ein Mann, der, — natürlich nur, wenn die Feindseligkeit gegen die Deutschen damit verbedet wird — gern den Demokraten spielt, besitzt umfangreiche Waldungen und einen großen Wildstand, der den einstigen Leibeigenen des Grafen, armen slovakischen Bauern, die Felder verwißt. Die Leibeigenschaft besteht in Ungarn, vielfach bis auf das jus primas noctis eingeschlossen, noch thätig; die armen Bauern duldeten und duldeten den Wildschaden, bis sie, um den letzten Bissen Brod zu retten, einige Hirsche niederschossen. Darauf furchtbare gerichtliche Untersuchung, die in allen ungarischen Comitaten darin besteht, daß der gestrenge Herr Stuhlrichter die Verdächtigten so lange

prügeln läßt, bis sie das Verlangte eingestehen. So geschah es in Laposso, dem Wohnorte der Slovaken, und Jedermann hätte das recht und gerecht gefunden, um so mehr, da die Geprügelten ja nur Slovaken waren, die in ungarischen Augen noch tiefer stehen als die — wie Kossuth schreibt: „elenden“, und wie der echte Ungar sagt: „Hundsstötter“ von Deutschen. Aber die Strafen, die hinterher den Torturirten zudiktirt wurden, waren so barbarisch, daß die slovakischen Bauern sich zusammenrotteten und Drohungen ausstießen. Da rückte der Stuhlrichter Stalé mit Banduren in das Dorf, und nun begann gegen die unglücklichen Bauern ein Wüthen, dessen Schilderung die Kräfte meiner Feder übersteigt. Um nur ein Beispiel hervorzuheben: der Bauer Johann Vitkovic erhielt 50 Hiebe, und als er zersetzten Leibes sich erhob und einige Flüche murmelte, ließ ihn der Stuhlrichter erschießen. Die Mehrzahl der Dorfbewohner wurde halb todt geprügelt. Die ungarischen Wälder melbeten, nach dem Vorgange des ministeriellen Pesti Naplo, von schweren Excessen der ehemaligen Unterthanen des liberalen Pálffy und von der Energie und dem Patriotismus des Stuhlrichters, der natürlich mit Lob überhäuft wurde. Von sämmtlichen Blättern des Landes war es nur eines, der „Ungarische Lloyd“, der einen Theil der Wahrheit anzudeuten wagte. Da erwarb sich die Prager „Politik“ das Verdienst, den Vorgang aufzudecken, und die Zeitumstände — der Ausgleich mit Croatien wurde gerade verhandelt — zwangen den Justizminister zur Einleitung einer Untersuchung, welche soeben beendet ist und die buchstäbliche Wahrheit des vorstehend Erzählten bestätigt hat. Und was geschieht den Denkern und Mördern? Sie werden des Amtes entsetzt, natürlich nur, bis sie wiedergewählt werden. Graf Pálffy soll einen Zaun um den Wald ziehen, aber erst nach einem Jahre. Gegen die Banduren, die einzig den Befehlen ihrer Vorgesetzten gehorchen, soll der Vicegespan disciplinär vorgehen. Sie alle befinden sich auf freiem Fuße. Die geprügelten Bauern aber, die auf Grund ihrer erprügelten Geständnisse eingesperrt wurden, werden in Haft gehalten, nicht freigelassen, nicht einmal gegen Caution, nicht einmal während der Zeit der drängendsten Landarbeit. Sie sind ja Slovaken. Und nun bedenken Sie, daß solche Prügelstrafen sich täglich ereignen, wenn sie auch nicht gerade mit Mord enden; daß der Sieg des Prügelstrafens über das deutsche Gerichtsverfahren als einer der höchsten nationalen Triumphe gefeiert wird; daß der Deutsche, der Slave, der Jude, der vor den Stuhlrichter geschleift wird, sicher sein darf, als Einleitung des Gerichtsverfahrens einen Faustschlag in das Gesicht zu erhalten oder halb erwürgt zu werden; daß nur die Bestechung des Richters dem Nichtmagyaren die Existenz außerhalb des Gefängnisses sichert.“

Pest. In einer der jüngsten Sitzungen des Unterhauses hat der rumänische Abgeordnete Tincu das Wort genommen, um an den Herrn Cultus- und Unterrichtsminister Baron Stövbö eine Interpellation zu richten. Er wurde von der Directorat häufig unterbrochen und am Reden gehindert; auch haben die Journale dasjenige, was er allen Hindernissen zum Troß dennoch gesprochen hat, vollständig todt geschwiegen. Der Abgeordnete Tincu sagte:

Es sind zwei Monate, seit ich mir die Freiheit genommen, an den Herrn Cultusminister eine Interpellation zu richten, ohne daß ich bis auf den heutigen Tag der Ehre einer Beantwortung gewürdigt worden wäre. Dessenungeachtet nehme ich mir die Freiheit, an den Herrn Minister eine neue Interpellation zu richten. Der Zweck meiner ersten Interpellation war die Erhaltung des Staatsgymnasiums in Hermannstadt, der Zweck der jetzigen, das gute Renommée dieses Gymnasiums, so lange es besteht, nicht antasten zu lassen.

Das Staatsgymnasium in Hermannstadt besitzt einen Professor Namens Dier, welcher wie es scheint, von der Vorsehung bestimmt ist, unter dem Vorwande der Propagierung des Magyarisismus innerhalb und außerhalb seines Amtes Scandale und Immoralitäten zu begehen. (Stürmische Rufe: das gehört nicht hierher!) Und nicht nur, daß er von der Regierung in seinem scandälösen Vorgehen nicht gehindert wird, sondern was noch mehr ist, er wird sogar ermuthigt, vielleicht in Folge des falschen Wahnes, daß die Propagierung des Magyarisismus erlaubt ist in jeder Weise, daher sogar auch auf Kosten der Moralität. (Stürmische Unterbrechung.) Damit sich das hohe Haus hiervon überzeugen könne, werde ich mir die Freiheit nehmen, einige Momente aus der Vergangenheit des Herrn Professor Dier zu präsentieren. (Lärm. Rufe: das ist nicht nothwendig! das ist ein Mißbrauch! das kann nicht geduldet werden!) Geehrtes Haus! ich kann meine Interpellation nicht anders motivieren als indem ich Thatsachen vorlege. (Rufe: das wäre zu stark!)

Präsident: So weit das den Gegenstand betrifft, kann der Vortrag desselben von der Kammer nicht behindert werden.

Interpellant Abgeordneter Tincu fährt fort: Das gehört zum Gegenstand, weil ... (Stürmische Rufe: Das betrifft nicht den Gegenstand! Bedenken Sie, wo Sie sind.) Ich will mir die Freiheit nehmen mit Erlaubniß des Hauses nur einige Momente vorzutragen (Rufe: Das können wir nicht an hören! So etwas kann nicht geduldet werden!) Im Jahre 1859, als Dier in Ungarn als Vices-Direktor eines Gymnasiums fungirte, ist sein Benehmen den Professoren gegenüber so ungesetzlich gewesen, daß die Einleitung einer Disciplinar-Untersuchung gegen ihn verlangt wurde. Diefem Verlangen der Professoren wurde entsprochen und in Folge dessen erging unter Nr. 7221/537 ein Erlaß der Kaiserlichen Statthalterei, in welchem es hieß: „Man erwartet, daß Dier den Inhalt des Erlasses beherzigen, künftighin in verschönlender Weise vorgehen, zu rüghaften Vorfällen keinen Anlaß geben und die gestörte Harmonie im Lehrkörper wieder herstellen werde.“ (Großer ununterbrochener Lärm.) In demselben Jahre wurde gegen ihn eine Disciplinar-Untersuchung eingeleitet, weil er in der Zeit der Vorlesungen eine Frau geschändet. (Stürmische Unterbrechung. Rufe: Zur Ordnung! Zur Ordnung! Das ist ein Vorgehen, welches den Deputirten compromittirt! — Wenden Sie sich ans Ministerium und bringen Sie nicht hier solche Sachen vor!)

Präsident: Ich ersuche den Herrn Abgeordneten sich die Würde des Hauses vor Augen zu halten und die erforderliche Rücksicht beobachten zu wollen. (Stürmische Zustimmung.)

Der Interpellant Abgeordneter Tincu fährt dann also fort: Geehrtes Haus wolle entschuldigen; weil es mir nicht möglich ist über den Gegenstand zu sprechen, wenn ich das nicht vorbringe. Die Regierung hat diesen Professor begünstigt, und damit ich beweise, daß das Vorgehen der Regierung ungerecht war, will ich Thatsachen vorbringen. (Rufe: Das gehört nicht hierher!)

Präsident (läutet): Wollen Sie Ihre Interpellation vorbringen; die Regierung wird antworten.

Abg. Tincu: Entschuldigen Sie, wenn es mir nicht einmal erlaubt ist, zur Interpellation zu sprechen, (Rufe: Es ist erlaubt, aber nicht in solcher Weise!) so will ich nicht weiter

sprechen und verzichte auch darauf, die Interpellation vorzutragen. Aber alsdann bitte ich, daß Akt davon genommen werde, daß es mir zu sprechen nicht gestattet wird. (Rärmen der Wiberfpruch. Rufe: Niemandem wird die Freiheit des Wortes verflümmert, aber man darf nicht in solcher Weise sprechen.)

Präsident: Wollen Sie die Interpellation mit der der Würde des Hauses schuldigen Achtung motiviren. (Lebhafte Zustimmung.)

Abgeordneter Tincu: Indem ich Thatsachen vorbrachte, habe ich die erforderliche Rücksicht nicht außer Acht gelassen. Ich habe diese Thatsachen nicht gemacht; ich habe sie vorgebracht, wie sie sich in Wahrheit verhalten.

Der Schriftführer verlas alsdann die folgende Interpellation an den Minister für Cultus und Unterricht:

Ist es der Regierung bekannt, daß ein Professor des Staatsgymnasiums in Hermannstadt, Namens Dier, welcher wie sich dieß zu wiederholten Malen herausgestellt hat, unfähig ist, seinem Amte zu entsprechen, durch sein scandalöses und für sein Amt unziemliches Betragen, den bisherigen guten Ruf dieses Institutes herabgesetzt hat? daß er durch seine unmoralischen und die sogenannten geheimen Krankheiten berührenden Vorlesungen die Jugend so sehr verlegt hat, daß sich mehrmals die ganze Classe bei seinen Vorlesungen nicht einfanden wollte? daß er ferner durch sein uncollegiales Vorgehen zum größten Schaden des wissenschaftlichen Fortschrittes sowohl den Professorenkörper als die Schulanfänger gegen sich aufgebrachte hat? Gedenkt der Herr Minister in Kenntniß alles dessen die erforderlichen Dispositionen zur Beseitigung dieses Uebels zu treffen?

Paris. Das lateinische Viertel ist in der letzten Zeit wieder der Schauplatz sehr stürmischer Auftritte gewesen.

Schon vor der Generalpreisvertheilung an die Schulen der Lyzeen und Kollegien, welche in der Sorbonne unter dem Vorsitze des Unterrichtsministers stattfand, waren die Gymnasien in einer erregten Stimmung. Als die Trommeln plötzlich wirbelten, erscholl von allen Bänken der Ruf: „Oh, was ist das?!“ Da ertönte eine Stimme: „Es ist gewiß der Marschall Canrobert!“ Und da sich in diesem Augenblicke gerade die Pforten des Saales öffneten und der Marschall eintrat, so war dessen Empfang ein äußerst heiterer, denn von allen Bänken ertönte ein formidables Gelächter. Der kaiserliche Prinz, welchem Duruy entgegen ging und der den Großkordon der Ehrenlegion über seiner Sammtjacke trug, wurde kühl empfangen; kein Ruf ertönte, doch wurde die Ruhe sonst nicht gestört. Als Duruy seine Rede hielt, die von Anfang bis zu Ende Lobhudelei auf den Kaiser war, gaben die Schüler kein Zeichen des Beifalles kund. Das Nämliche war der Fall, als der Vizektor die übliche lateinische Rede hielt; doch als derselbe das Wort „Napoleonem“ aussprach, wurde von allen Seiten gefächelt. Bis dahin war die Versammlung im Ganzen genommen ziemlich ruhig geblieben; als man aber dann zur Preisvertheilung schritt, und der junge Pelletan, der Sohn des Deputirten, als Preisgekrönter genannt wurde, stießen die Schüler ein wahres Freudengeschrei aus. Als dann der junge Cavaignac, Sohn des früheren Präsidenten der Republik von 1848, oder vielmehr Chef der damaligen Exekutivgewalt, ein Akzessit erhielt, war der Beifall noch größer, und als diesem auch gar ein Preis zugesprochen wurde, brach ein gewaltiger Beifall los, der — in Gegenwart des kaiserlichen Prinzen, welcher ein ganz verblüfftes Gesicht machte — ungefähr fünf Minuten anhielt. Es war ein merkwürdiges Schauspiel.

Duruy wurde bleich, und Canrobert, auf dessen Befehl man bekanntlich am 4. Dezember 1851 die unschuldigen Ladenbesitzer auf dem Boulevard Montmartre zusammenschickte, machte ein gar grimmes Gesicht. Noch schauerlicher aber wurde der Beifallssturm zu Gunsten des jungen Cavaignac, als dieser nicht von seinem Sitze herabstieg, um seinen Preis aus den Händen des Ministers zu empfangen, und man erfuhr, daß er dem, welchen man abgehandelt hatte, um ihn zu dem Minister zu führen, geantwortet habe: „Ich will mich nicht von dem Minister, und dieß im Beisein des kaiserlichen Prinzen, preiskrönen lassen.“ Der junge Duruy, Sohn des Ministers, erhielt nun einen Preis. Allgemeines Gejächel, was aber sofort wieder in einen Beifallssturm ausartete, als der junge Cavaignac noch einen zweiten Preis erhielt. Als Duruy nun schließlich die Sitzung aufhob, rief einer der Anwesenden: „Vive le prince!“ Tiefe Stille, und einige Sekunden darauf einiges Händeklatschen, aber unterbrochen von formidabilem Gejächel. So endete die Feierlichkeit. Der Vizektor war von den Vorgängen so ergriffen, daß er seinen alten Brauch vergaß, den Professoren die üblichen Erfrischungen (das Eis war schon bereit) anzubieten, und dieselben genöthigt waren, halb verdurstet die benachbarten Kaffeehäuser aufzusuchen. Wenn der Skandal im Innern der Sorbonne unerhört war, so ging es vor derselben noch stürmischer zu. Im Quartier Latin herrschte natürlich ob der Vorgänge in der Sorbonne die ausgelassenste Freude. Neben diesen Vorgängen erhielt auch eine ungewöhnliche Anzahl von Gerüchten eine gewisse Aufregung in der Stadt. Man sprach in unbestimmter Weise von einem Attentat. Die Wahrheit beschränkt sich darauf, daß, als der Kaiser im Park von Fontainebleau spazieren ging, ein Individuum, welches später als geisteskrank erkannt wurde, Schimpfworte an ihn richtete.

Kandia. Die Repräsentanten, Chefs und Befehlshaber der Kretensischen Insurrektion haben am 13. Juli eine Zusammenkunft gehabt, und in derselben eine Bittschrift an die Königin Viktoria entworfen, in welcher sie „ihre unmittelbare Unterstützung der kretensischen Sache“ ersehen. Die Versammlung hofft durch diesen Akt die englische Regierung, welche ihrem Kampfe gegenüber bisher eine mißbilligende Haltung angenommen, günstig für sich zu stimmen. In welcher Weise übrigens der Krieg von Seiten der Türken fortgeführt wird, geht aus der nachstehenden Protestation hervor, welche das Comité der sechs östlichen Provinzen der Insel unterm 18. Juni an die Vice-Konsuln der fremden Mächte in Heraklion gerichtet hat:

„Herr Vice-Konsul!

Am 12. d. M. führten unsere Soldaten einen glücklichen Angriff gegen die in Gouves, einem Dorfe bei Heraklion, verschanzten türkischen Truppen aus. Nach dem Abzug der christlichen Miliz machten die türkischen Soldaten diese Affaire zu einem Vorwande ihrer Rache und begingen unerhörte Grausamkeiten gegen die friedlichen und unbewaffneten Einwohner des genannten Dorfes, sowie des benachbarten Personeseo. Besonders waren die Feldarbeiter Opfer ihrer Wuth, die man an ihnen ausließ, wo sie sich sehen ließen, sei es bei der Ernte oder anderswo. Die Türken haben in dem Dorfe Gouves 19 Christen, deren Namen wir folgen lassen, auf verschiedene Art ermordet: 1. Demetrius Kopetanakis, 22 Jahre alt, 2. Lampnis Mavarakis 40 Jahre alt, 3. dessen Sohn Konstantin 7 Jahre alt, 4. Manuel Fakiolakis 65 Jahre alt, 5. Jean Kapikis 50 Jahre alt, 6. Michael Spordalios 45 Jahre alt,

7. Zacharias Sombranlis, den man durch sieben Messerstücke getödtet, 8. Manolis Papoukogambros, 5 Jahre alt, 9. Adam Philippos, 5 Jahre alt, 10. Marie Potapissani, welcher man die Kehle durchschnitten, 11. Katharina Orphanoula, welcher man die Brüste abgehauen, 12. Zoe Maniobopoula, welcher man den Leib aufgeschnitten, da man sie schwanger glaubte, 13. Georg Popouzis, welchen man ins Feuer geworfen, 6 Jahre alt, 14. Jean Charagis 70 Jahre alt, 15. Andreas Galitakis, an der Seite seiner Frau getödtet, 25 Jahre alt, 16. Mathias Blachos, von 30 Dolchstößen durchbohrt, 60 Jahre alt, 17. Michael Anaragis, erdolcht, 80 Jahre alt, 18. Dakinis Fanourios 80 Jahre alt, 19. Jean Papoukogambros, dem man die Hände abgehauen.

Nach Verübung dieser Mordthaten überließen sich die Türken den empörendsten Excessen, selbst in den Kirchen. Sie trieben alle Heerden der Bewohner der genannten beiden Dörfer davon und schleppten deren gesamtes Hausgeräth zusammen. Nachdem sie alsdann das ihnen gut dünkende ausgewählt und an sich genommen, stapelten sie das Uebriggebliebene in einem Hause auf und steckten dieses in Brand. Sie führten alles Vieh ohne Ausnahme mit sich fort und ließen die wenigen überlebenden Einwohner in Schrecken und Verzweiflung zurück. Hinterher versuchten sie es, diese überlebenden Opfer dahin zu bringen, eine Eingabe an die türkische Regierung zu unterschreiben, worin die verübten Verbrechen christlichen Soldaten zugesprochen wurden; allein man hat sich diesem Anfinnen unter Lebensgefahr widersetzt. Außerdem sammelten sich die türkischen Einwohner von Heraklion in einer Anzahl von etwa siebentausend Mann in Soumerie, von wo sie, nachdem ihr Fanatismus durch die Rede eines arabischen Predigers wachgerufen worden, nach Emparos aufbrachen und Alles raubten, was sie fanden, und alle Wehrlosen, die sich nicht flüchten konnten, ermordeten, darunter Greise, Kranke und ihrer friedlichen Beschäftigung obliegende Feldarbeiter. Die Zahl der bisher gefundenen Leichen beläuft sich auf fünfzig — Männer, Weiber und Kinder — darunter sieben Priester, ungerechnet noch die vielen Verwundeten. Die provisorische Regierung von Kreta ist von allem Vorgefallenen benachrichtigt; sie wird darnach ihre Maßregeln ergreifen. Inzwischen beileben wir uns, Herr Vice-Konsul, Ihnen diese schauerhaften Verbrechen mitzutheilen, indem wir gleichzeitig gegen neue Grausamkeiten der türkischen Truppen gegen unbewaffnete und Wehrlose protestiren. Die türkische Verwaltung der Insel, da sie durch kein Mittel die Revolution zu unterdrücken vermag, verfolgt die unbetheiligten und wehrlosen Verwandten der Injuranten und quält sie unter den furchtbarsten Martern zu Tode. Wir können eine große Anzahl solcher in den letzten Tagen begangener Unthaten aufführen. Diese unbewaffneten und unschuldigen, Herr Vice-Konsul, sehen die türkische Regierung an, daß man ihnen die Möglichkeit gewähre, Kreta zu verlassen, um sich vor einem gewaltsamen Tode zu schützen.“ (Folgen die Unterschriften.)

Correspondenzen.

Krop, 10. August. X. Y. Wie in das ganze Land und über seine Grenzen hinaus, so sind auch in unsern Markt gedungen die Schmäuhungen und Lästerungen, welche von einer bekannten Partei über die am 25. März von Sr. Hochwürden, dem Herrn Dompfarrer und Domherrn Jos. Supan in der Domkirche gehaltene Predigt verbreitet worden sind, ebenso auch die bei den hohen Behörden vorgebrachten Klagen und Beschuldigungen: daß der Prediger eine Majestätsbeleidigung begangen, Vermüthungen über den Minister, Verdammungsurtheile über jene ausgesprochen, welche beleuchtet haben oder in der Civilehe leben; daß er bestreben auf die Anklagebank kommen und mit mehrmonatlichem Arrest bestraft werden wird, u. s. w. — Diese Nachricht mußte um so mehr uns mit Besorgniß erfüllen, da der hochwürdige Herr durch die Geburt uns angeht, die ganze Gemeinde ihn mit Hochachtung und Liebe anhängt, ihm auch zum Danke verpflichtet ist. — Beruhigt haben uns bald die Aussagen von Zuhörern, daß der Prediger Obiges gar nicht und in der ganzen Predigt Nichts gesprochen hat, das man mit Recht beanstanden könnte, erfreut hat uns die Nachricht, daß diese Predigt, um alle Anklagen und Lügen gegen dieselbe zu widerlegen, in Druck erscheinen, und der ganze Ertrag für unsere liebliche Marienkirche gewidmet wird. — Als wir aber die Predigt gelesen, überzeugten wir uns, daß alle Anklagen falsch, alles Gerübe und Geschrei nur Lügen und Verleumdungen, Entstellungen und Verdrehungen der Wahrheit waren, und wußten wahrlich nicht, ob wir mehr über die Frechheit oder über die Dummheit der Gegner staunen sollten, daß sie solche falsche Anklagen bei den Behörden vorbringen, solche Lügen verbreiten konnten, da doch viele Hunderte von Zuhörern bei der Predigt waren, die den Willen und das Rechtsgefühl haben, der Wahrheit das Zeugniß zu geben. Charakteristisch ist, daß die „Liberalen“ wegen der Predigt, die doch nur Klageworte enthält, solche Beschwerden führten, dann aber nicht im Stande waren, gegen die Vorrede einen Prozeß einzuleiten, obwohl in derselben mit so scharfen, wahren und treffenden Worten ihr Treiben geschildert wird, daß man darüber wohl schmähen, sie aber nicht mit Gründen widerlegen konnte.

Und was haben die Gegner, was hat jene Partei durch ihre im Namen der Gleichberechtigung und Freiheit bei den Behörden vorgebrachten Anklagen, durch ihre Verleumdungen und Entstellungen bezweckt und erreicht? Sie wollten den Prediger herabwürdigen, vor Gericht und in Arrest bringen, die Wirkung der Predigt schwächen oder vernichten. Sie haben aber dafür nur sich selbst gebrandmarkt, denn jeder sieht ein, daß sie entweder selbst nicht die Predigt gehört, oder aus Haß gegen die katholische Kirche und ihre Diener, wegen Menschengunst und Menschenlob falsche Anklagen gemacht, die Wahrheit entstellten, gelogen und verleumdet haben.

Der Herr Dompfarrer aber hat dafür einen Seelentrost, eine Anerkennung gefunden, die er nicht ahnen konnte. Die Predigt ist in vierter Auflage erschienen, in der ganzen Monarchie verbreitet, Tausende und Tausende sind durch sie belehrt worden, von den höchsten Würdenträgern der Kirche, von hochgestellten Laien sind S. E. erfreuliche Anerkennungs-schreiben gekommen. Ein erlauchter Kirchenfürst einer entfernten Diocese schrieb folgende vielversagende Worte, die ich mitzutheilen in der Lage bin: „Euer Hochwürden haben mir durch die Predigt eine große Freude gemacht; es spricht sich in derselben die erzkatholische und erzkatholische Gesinnung in so schöner Weise aus, daß sie einen katholischen Desterreicher entzünden muß.“

Die hochwürdigste Geistlichkeit in unserer und in den Nachbar-Diöcesen hat die Vorrede wie die Predigt mit freudiger Begeisterung aufgenommen, überall war darüber nur eine Stimme der Anerkennung, des Beifalles, des Dankes zu hören, die darin aufgestellten Grundsätze sind durch die neuesten

Hirtenschriften der Bischöfe und die Worte des heil. Vaters glänzend gerechtfertigt, und die herrliche Festfeier welche gestern und vorgestern uns, wie auch die Bewohner der Umgegend rührte und erfreute, ist durch die Predigt, oder eigentlich durch die Anfeindungen der Gegner veranlaßt worden.

Das Gnadenbild zu Krop, genannt „Maria vom mit leidsvollen Herzen, oder Mutter der Barmherzigkeit“, ist ein kleiner Kupferstich, welchen 7 Knaben im Walde unseres steilen Bergabhanges gefunden haben. — Auf dem in der Kirche aufbewahrten, den Ursprung der Andacht zur Patronin der Wallfahrtskirche darstellenden Delgemälde sieht man die aus grünen Zweigen gemachte Hütte, darin ein Märchen mit Lichtern, auf demselben das eben auf dieser Stätte von 7 Knaben gefundene Gnadenbild, vor welchem diese Knaben im festlichen Anzuge andächtig beten. Der jüngste, Johann Klemenc, 6 Jahre alt, war stumm. Aus dem Munde Mariä kommen die Worte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen.“ (Matth. 10, 14.) Aus dem Munde des Stummen: „a a a, o Herr! sieh ich kann nicht reden.“ (Ser. 1, 6.) Tiefer ist ein Lahmer an seine Krücken gelehnt und spricht: „Ich erhebe meine Augen zu den Bergen, woher mir Hilfe kommt.“ (Jf. 126, 1.) Die ober der ganzen Gruppe schwebenden Engel singen: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast Du Du Dein Lob bereitet.“ (Matth. 21, 16.) „Was schwach vor der Welt ist hat Gott auserwählt.“ (Kor. 1, 27.) Durch die Gnade Mariä begann der Stumme plötzlich zu reden.

Unten steht die Inschrift: „Ursprung der Kapelle U. S. F. im Forst zu Krop. Im Jahre 1707 den 29. Juni hat durch die unschuldigen Kinder diese Kapelle den Ursprung genommen als welche auf dem Gesträuch ein Hütchen und in demselben ein Märkl errichtet und also ihre Andacht zu unserer lieben Frau täglich in den Wald gehend gepflogen haben.“ — Die Kinder sind alle mit Tauf und Zunamen und ihrem Alter benannt.

Bald wurde an der Stätte eine Kapelle gebaut, daher die Kirche noch immer „pri kapelici“, bei der Kapelle genannt wird.

Viele unserer Großeltern, welche vor 50 Jahren als 80, bis 90jährige Greise gestorben sind, haben mit diesen Knaben und ihren Zeitgenossen in späteren Jahren 1760 bis 1775 gesprochen, aus ihrem Munde das Ereigniß gehört, und dann auch mit Begeisterung erzählt, mit welchem Vertrauen, mit welcher Andacht die Wallfahrer aus ganz Obertratin zusammenströmten, um dem neu gefundenen Gnadenbilde ihre Verehrung zu bezeugen, insbesondere die Mütter ihre Säuglinge der Mutter der Barmherzigkeit aufopfern ließen.

Wie zahlreich hier die Gnaden dem glaubenstreuen Volke zu Theil geworden, wie Gott hier auf die Fürbitte Mariä Wunder wirkte und viele augenblickliche Hilfe in den größten Nöthen, viele Kranke wieder die Gesundheit erlangten, bezeugt der gelehrte Dombeschant v. Talnitscher, der in seinem Buche: „Epitome chronologicum, enthaltend die merkwürdigsten Ereignisse in Krain“, S. 98 unter anno 1708 erzählt.

„Die Knaben haben zu Krop, einem kais. Bergwerke, das Bild der Gottesgebäuerin in einer aus Holz gemachten Kapelle zu verehren angefangen, welches seit dem durch, von Tag zu Tag immer größere Wunder zum großen Nutzen und Heile der Bittenben immer berühmter wird.“

Mit großer Mühe ist dann der steile Bergabhang in der Mitte eingeschnitten, und durch Abtragen der Erde so viel Raum gewonnen worden, daß bis 1714 die jetzige schöne Kirche auf der Stätte, wo das Bild gefunden ward und daneben das Kuratenhaus gebaut wurde.

Wie überall, so hat auch hier der Besuch dieses Wallfahrtsortes in den Josephinischen Zeiten bedeutend abgenommen, ist aber noch immer eine Zufluchtsstätte vieler Trost und Hilfsuchenden.

Für alle in Krop Gebornen und Aufgewachsenen hat aber das Gnadenbild und die liebliche Kirche etwas so Anziehendes, Herz und Gemüth erhebendes, zur Andacht stimmendes, das man nur empfinden, nicht beschreiben kann. Die Liebe und Verehrung zu unserer „Muttergottes“ wird schon in das kindliche Herz tief eingepflanzt, wir wachsen in derselben auf. Sobald das Kind versteht, erzählt die Mutter vom Gnadenbilde, sobald das Kind nur gehen kann, wallt es an der Hand des Vaters oder der Mutter zur lieben Marienkirche, und so lange uns nur die Füße tragen, unterlassen wir dieß nicht mehr. Jung und alt hält es für eine Herzens- und Gewissensangelegenheit auch während der Woche, an Sonn- und Feiertagen aber öfters die trauliche Muttergotteskirche zu besuchen. Selbst Jenen, die dann in anderen Dörtern und Ländern ihre Heimat haben, bleibt die Kirche zu Krop unvergeßlich, und denkt man auch längere Zeit nicht daran, so kommen oft Stunden und Tage, wo den Menschen die Erinnerung an die Tage der Kindheit und Jugend, da man freudig an der Hand der theuern Eltern die Marienkirche besuchte, innig gläubig und überglücklich vor dem Gnadenbilde kniend betete, zu religiösen Gedanken, zu frommen Gefühlen angeregt und mächtig bewegt. Ein hier gebürtiger, hochgeachteter Bürger und Handelsmann in Laibach, hat, obwohl über 60 Jahre in seiner zweiten Heimat lebend, oft und oft von unserem Gnadenbilde gesprochen, und in der Erinnerung daran den größten Trost gefunden. Ueberhaupt ist unsern gläubigen Volke im Unglück und Gefahren, in Leiden und Trübsalen, in allen Stillen des Lebens, dieses Gnadenbild der „Mutter der Barmherzigkeit“ ein milder, hellleuchtender „Meeresstern“, zu dem es mit innigem Glauben und kindlichen Vertrauen blickt.

Dem Schutze dieses Gnadenbildes schreibt es auch das Volk zu, daß unser Markt, obwohl alle Dächer mit Holz gedeckt, obwohl in der Eisengewerkschaft und in den Schmiedhütten oft bei Tag und Nacht gearbeitet wird, seit Menschen denken noch nie vom Feuer heimgesucht wurde, während im Umkreise von 3 Stunden seit 40 Jahren bei 20 Ortschaften ein Raub der Flammen geworden sind.

Aus dem Gesagten kann sich leicht Jedermann die freudige Aufregung und Begeisterung des Volkes bei der Festfeier der zwei vergangenen Tage erklären. (Schluß folgt.)

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 22. August.

— (Sokol.) Heute Abends um 1/2 8 Uhr findet in der Turnhalle eine außerordentliche Generalversammlung des Sokol statt. Auf der Tagesordnung stehen 1. Anträge wegen des nächsten Ausfluges, 2. Besprechungen wegen des Schauturnens und 3. bringende innere Vereinsangelegenheiten. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich die Mitglieder zahlreich einfinden würden.

— (Die große Bierbrauerei in Senozece) ist dieser Tage von mehreren Triester Capitalisten erstanden worden und gedenken diese, selbe noch zu vergrößern, so daß sie im Stande sein wird, 200 000 Eimer jährlich zu liefern.

(Unglück durch schnelles Fahren.) Am Geburtstage S. M. des Kaisers ereignete sich ein zweifaches Unglück durch schnelles Fahren. In der Frühe wurde ein Knabe vor der Domkirche überfahren und schwer verletzt, Nachmittags bei der Platzmusik vor der Wohnung des Hrn. Landespräsidenten ein Militärstift wieder überfahren, jedoch zum Glück nur leicht verletzt. In beiden Fällen ist der Schuldtragende der Kutscher Sr. Durchlaucht des Fürsten Metternich. Wir wissen nicht, ob diese Equipage ein besonderes Privilegium darauf hat, das Leben ruhiger Fußgänger zu bedrohen, müssen aber hier constatiren, daß das tolle Treiben eben dieses Kutschers schon öfters Anlaß zu gerechten Klagen gegeben hat. So war am heurigen Frohnleichnamstage Schreiber dieser Zeilen mit vielen anderen vor dem Domsparrhofe in Gefahr, von eben derselben Equipage gerädert zu werden. Bei dem „nächtlichen Wettrennen“, dessen Feierzeit im „Triglav“ Erwähnung gemacht wurde, war das eine der beiden beteiligten Gespanne ebenfalls das des Herrn Regierungs Rathes Fürsten Metternich; das zweite gehörte dem Herrn Landespräsidenten. Es wäre wünschenswerth, daß derartigen Ausschreitungen energischer entgegengetreten würde. Namentlich aber könnte sich Durchlaucht Regierungsrath Metternich endlich einmal bemögen finden, seinem übermüthigen Koffelkeller die Polizeivorschriften klar zu machen.

(Aus Groß Lipplein, Velike Lipljene) wird geschrieben: Am 13. August d. J. M. M. 2 Uhr hat bei Sonnenschein und heiterem Himmel in der Nähe von Gradec (bei Turjak) der Blitz einen Mann, der beim Kleeeinheimen beschäftigt war, getödtet. Der Blitz traf denselben gerade am Scheitel, ein zweiter daneben stehender Mann fiel in Folge des Luftdruckes, ohne früher einen Donner gehört zu haben, um und kam mit dem bloßen Schrecken davon. Wie die „Presse“ meldet, ist dieselbe Erscheinung am 10. d. M. in einem Orte Preußisch-Schlesiens beobachtet worden.

(Aus Bobice) wird uns berichtet: In der Waldparzelle Nr. 1066, Selovec genannt, unterhalb der Zobelsberger Ruinen, in der Nähe des Zajčji hrib ist ein Wassertrög in massiven Felsen ausgehauen, 7' lang, 4' breit, 1' tief; derselbe war nebst einem in der Nähe befindlichen zweiten Tröge ausschließlich für das Hochwild zur Tränke bestimmt. — Auf jeden Fall bezeichnend für den damaligen und jetzigen Hochwildstand in Krain.

(Verwüstungen durch Raupen.) Von vielen Seiten des flachen Landes laufen Nachrichten ein über die großartigen Verwüstungen, welche die Raupen an den Krautäckern anrichten. In manchen Gegenden sind die Krautköpfe bis auf den Stengel vollkommen abgenagt und bieten die Felder ein trauriges Bild dar. Auch auf die Rübenfelder haben es diese gefräßigen Insecten abgesehen, namentlich dort, wo sie die Krautvorstände bereits aufgezehrt haben.

(Mißgeschick.) Die Probenummern des „Laibacher Tagblatt“, die zur Ansicht verschickt wurden, sollen theilweise mit sehr ungewissen Randglossen versehen, retourirt worden sein. Aus Unterkrain kam, wie uns gestern mitgetheilt wurde, ein Exemplar mit einer Beilage zurück, welche die Worte enthielt: „Dem Bittsteller mit dem Bescheide zurück, daß das in gebetene Stipendium einem Andern verlichen wurde.“

(Lehrer-Verein.) Die Lehrer der Umgebung von Pettan haben einen Verein gegründet, dessen Zweck es ist, den Fortschritt in allen Fächern des Unterrichtswesens zu fördern und besonders den Gesang und die Musik zu kultiviren.

(Aus dem Prager Turnverein „Sokol“.) In den kürzlich abgehaltenen zwei Sitzungen des Ausschusses dieses Vereins beschäftigte sich derselbe zunächst mit der Angelegenheit hinsichtlich der Errichtung eines würdigen Grabdenkmals für den verstorbenen Starosta dieses Vereins Hrn. Heinr. Fügner. Die Ausführung dieses Monumentes ist dem Prager Steinmetzer Wurzel übertragen und wird dasselbe aus einer Granit-Pyramide bestehen, auf welcher ein Falke angebracht ist. Die Höhe des ganzen Monumentes wird 30 Fuß, die der Pyramide allein 20 Fuß und ihr Gewicht circa 300 Zentner betragen. Am oberen Ende der Pyramide auf der einen Seite wird das Bildniß Fügners, auf der anderen ein Lorbeerkranz angebracht. Die Kosten dürften sich auf etwa 2640 fl., den Falken, das Bildniß und den Kranz, die aus Bronze verfertigt sein werden, nicht eingerechnet, belaufen.

(Ehrenbürgerrecht.) Die Herren Dr. Sul. Grégr und Krejčovič, Eigenthümer der „Nár. Nov.“ und der „Corr.“ wurden von der Stadtgemeinde Kenčev „in dankbarer Anerkennung der Verdienste, welche die böhmische Journalistik um das Vaterland sich erworben hat,“ zu Ehrenbürgern ernannt.

(Aus dem Leben „geheimer Agenten“.) Wie die „N. N.“ schreiben, erschien in einem Gasthause in Zdic ein k. k. Geheimer aus Prag, der wahrscheinlich daselbst reiches Material für seine Amtsthätigkeit zu finden hoffte. Sein „geheimer“ Plan bestand darin, daß er, kaum eingetreten, sich zu den anwesenden Gästen wandte und übermenschlich auf das cisleithanische Ministerium zu schimpfen begann. Allein die Gasthausgäste waren „Kenner“, sie erkannten den Vogel nach seinem Gewitzsch und in einem Nu befand sich der Gegner des cisleithanischen Ministeriums hinter Schloß und Riegel in einem — Schweinefalle, wo er die ganze Nacht bleiben mußte. Als er sich am andern Morgen mit seinem Dekrete auswies, ließen ihm die Zdicer ein süßliches Andenken zukommen, worauf er verschwand. Einige Tage später kamen in dasselbe Gasthaus neuerdings zwei „fremde“ Herren. Derselbe „geheimere“ Plan und fast derselbe Erfolg. Die Zdicer holten einen Gensdarm und ließen die Provokateurs arretiren. Freilich erfuhr man, daß dieselben gleich darauf über Vorweisung ihrer „Dekrete“ wieder frei gelassen worden sind. — In dem Gasthause „zum Jesuskind“ in Prag (Brennte Gasse) ereignete sich etwas Ähnliches. Ein „fremder“ Herr setzte sich zu einem Tische und begann alsbald gegen das Ministerium, die Verfassung zc. loszuziehen, daß den Anwesenden, wenn sie nicht über den Malkontenten sofort im Klaren gewesen wären, sich die Haare über eine solche Oppositionswuth hätten sträuben müssen. Sie ließen ihn übrigens ruhig gewähren, tranken gemüthlich ihr Bier und erst als es schon gar zu arg wurde, frug einer der Gäste ganz vertraulich den „Geheimen“: „Ich bitte Sie, wann pflegen Sie zum Rapporte zu geh'n?“ — „Ich, ich“ — stotterte verbüßt der Berrathene „um acht Uhr Früh!“ Was darauf hin erfolgte, wird sich der Leser selbst vorstellen.

(Monument für Bem.) General Bem, der im Jahre 1848—49 so furchtbar gegen die Romanen und Serben Ungarns und Siebenbürgens gewüthet, wird der Biharer Honvéd-Verein in Klausenburg ein Denkmal setzen, „wie es die Thaten des ruhmvollen Generals selbst verdienen.“ Das

Denkmal sollte eigentlich aus einer Pyramide aus Menschenschädeln und Beingerippen bestehen, um des Generals vollkommen würdig zu sein. Auch verdient der seine Takt der Lieberrn Honvéds alle Anerkennung, daß sie jenes Denkmal mitten unter jenen Romanen errichten, welche das Andenken des „Generals“ als das eines Wüthrichs feiern, welcher ganze Dörfer niedergebrannt und Hunderte von unschuldigen Menschen rücksichtslos dem Tode opferte, um die Rache seiner wüthenden Soldateska zu befriedigen.

Landtagsberichte.

1. Sitzung des krainischen Landtages am 22. August.

Nach einem vom Hochw. Herrn Domprobst Kos in der Domkirche celebrirten feierlichen Gottesdienste versammelten sich die Abgeordneten im landschaftlichen Redouten-Saale zur Eröffnung der 2. Session dieses Landtages. Landeshauptmann Dr. v. Wurzbach begrüßte die Versammlung mit einer kurzen Ansprache: „Zahlreich seien die Vorlagen, die dem hohen Hause gemacht werden, der Landesausschuß sei eifrig bemüht gewesen, seiner Pflicht nachzukommen. Damit aber der Landtag im Stande sei seine Aufgabe zu erfüllen, sei vor allem erforderlich: Eintracht, Friede! Der Vorsitzende schließt mit einem Hoch- und Slava auf Se. Majestät Franz Josef I. (Hoch- und Slava!) Nun ergreift Regierungsvertreter Landeschef Konrad v. Eybesfeld das Wort. Die Regierung versteht sich einer ersprießlichen Thätigkeit von Seite des Landtages, umso mehr, da in neuester Zeit die Autonomie des Landes gewonnen hat und somit dem Landtage ein ersprießliches Feld der Thätigkeit eröffnet wurde. Ich bin ermächtigt Namens der Regierung zu erklären, daß sie sich die Grenzen der erweiterten Landes-Autonomie mit Rücksicht auf die Staatsgrundgesetze stets vor Augen halten werde. Zanesite se, moji gospodje, da samo vzajemno zaupanje pospešuje naša opravila, in ta vzajemnost bode, dokler obstojé stare kranjske čednosti: Zvestoba do cesarja, spoštovanje do postave! Hierauf verliest der Herr Landeschef einige Regierungsvorlagen. Der Vorsitzende fordert das jüngste Mitglied des Hauses auf, die Schriftführerstelle zu übernehmen. Dem Abg. Coronini wird von Seite des Hauses ein 4wöchentlicher Urlaub bewilligt, desgleichen dem Abg. Dr. Klun ein 3tägiger Urlaub von Seite des Präsidiums. Eine durch Dr. Costa überreichte Petition wird in der nächsten Sitzung zur Verlesung kommen. Zu Schriftführern werden gewählt: Svetec, Zavinsk; damit erscheint die heutige Tagesordnung erschöpft.

Roman stellt noch den Dringlichkeitsantrag auf Wahl eines Ordners des Hauses. Der Antrag wird als dringlich anerkannt und angenommen. Ritter v. Gariboldi wird hierauf mit Stimmenmehrheit zum Ordner gewählt.

Nächste Sitzung Montag. Tagesordnung: Wahl des Finanz- und Petitionsausschusses, Anträge des Landesausschusses, Petition der Gemeinde Laze um Einverleibung in den Gerichtsprengel Laibach u. s. w.

An alle Volksschullehrer in Krain!

Um einem allgemeinen Wunsche und Bedürfnisse nachzukommen, wird Dienstag den 15. September d. J. Vormittags um 9 Uhr in Laibach im Magistrats-Saale die

erste allgemeine Versammlung der Volksschullehrer in Krain

stattfinden.

Verhandlungsthemata:

1. Welches sind die Mängel unserer Volksschule, welches ihre dringendsten Bedürfnisse?

2. Wie könnten in der Volksschule im Einklange mit anderen Unterrichtsgegenständen die Landwirthschaft und die Gewerbe gefördert werden?

3. Wie könnten die ungünstigen Verhältnisse der Lehrergehälter gründlich verbessert werden?

Ehrene Mitbrüder! zeichnen wir diese erste Versammlung durch eine ehrende und rege Theilnahme aus, und wirken wir mit vereinten Kräften zur Hebung unserer vaterländischen Volksschule und zur Kräftigung des Lehrerstandes!

Laibach, am 15. August 1868.

Das Comité.

Offene Sprechhalle.

An die Adresse des „Laibacher Tagblatt“.

Dem „Laib. Tagblatt“ beliebte es zu wiederholten Malen von der slovenischen Studentenschaft und der Studentensammlung Notiz zu nehmen und derselben die etwas zweifelhafte Ehre einer Besprechung zu Theil werden zu lassen. Daß dabei die Redaktion des „Tagblatt“, von dem erhabenen Standpunkte der eben erlangten Volljährigkeitserklärung mit leidig auf die Bestrebungen „nicht majorenmur junger Leute“ herabsah und derselben keine weitere Bedeutung beizulegen für gut fand, hat nichts auf sich; dieß ist Meinungssache und an der Meinung des „Tagbl.“ ist eben nicht viel gelegen. Daß aber das „Laib. Tagbl.“ bemüht ist, das einstimmig glänzige Urtheil (der Bewohner Laibachs) über das Benehmen der slovenischen Studenten durch Erzählungen von angeblichen Skandalen, die nie stattgefunden haben, zu trüben, charakterisirt eben die lobenswerthen Eigenschaften dieses Blättchens. Uns in eine Polemik mit diesem politischen Hansjörgel einzulassen, halten wir unter unserer Würde; ersuchen möchten wir „jungen“ Studenten jedoch den „noch jüngern“ Herrn Redakteur, sich künftighin lieber mit der Prüfung verleumderischer Notizen vor der Veröffentlichung, als mit der Ertheilung lehrreicher (!) Bemerkungen im Mentorstone befassen zu wollen! Es dürfte dieß für den wegen seiner Jugend wahrscheinlich noch ziemlich unerfahrenen Herrn Redakteur für wahr von größerem Nutzen sein!

Mehrere „junge“ Studenten, die das 24. Lebensjahr bereits glücklich überschritten haben.

Herr Redakteur!

Hätten Sie nicht die Güte, in der nächsten Nummer Ihres geschätzten Blattes die sinnföhrnden Druckfehler zu verbessern, deren die 32zeilige „Erwiederung“ an Herrn Drenik im „Triglav“ vom 15. d. M. über 20 zu enthalten scheint?

Für den Fall, als der Setzer redlich seine Schuldigkeit gethan*, erklären wir, daß nach unserer unmaßgeblichen Ansicht

*) Meine Herren! es würde mich tief schmerzen, falls Sie je ernstlich daran gezwweifelt hätten.

Der Setzer.

Der Verfasser jener 32 Zeilen nicht „so wie ein Hund erschleicht.“ Die propositio major zum Syllogismus, der dieß erschließt, gibt der „früglische“ Autor selber mit den Worten an: „Ein Mensch, der nur eine Sprache spricht, erscheint so wie ein Hund, der nur lediglich bellen kann.“ Die minor dazu zu finden, überlassen wir dem „einsichtsvollen“ Scharfsinne der Leser.

Da übrigens jener Obersatz in seiner Consequenz alle die Millionen Slaven, Franzosen, Italiener, — soll ich die Deutschen ausnehmen? — zc., die nur ihre respective Muttersprache sprechen, mit logischer Nothwendigkeit in die Kategorie von Scheinhunden bringt, so fragen wir: Schwächt nicht der Herr aus der Schule Darwin's?

Einige Slovenen, die „so wie ein Hund“ auch nicht erscheinen mögen.

Aufertigung.

Der gewesene k. k. Bezirksvorsteher Johann Suppanz von Wippach hat sich gegen mich abermals expectorirt, und zwar diesmal schriftlich in der letzten Nummer des „Triglav.“ Der „früglische“ Herr gibt unummunden zu, so lebenswürdig gewesen zu sein, mich mit dem Titel eines Hundes beehrt zu haben, dieß jedoch nur im Späße, wie er meint.

Der Jammerrmann, der Alles schief sieht, übersah auch dieses, daß es Späße gibt, welche nach dem Sprichworte: „Pač schlägt sich, Pač verträgt sich“ nur unter gleichgearteten Spießgesellen gebuldet werden. Es ist demnach keineswegs neu, daß Herr Gorsic von derartigen Späßen nichts verstehen wollte; daß aber gegen Jemanden, der sich brutale Späße verbittet, weitere Einleitungen getroffen werden sollen, das ist neu. Wie aber diese furchtbaren Einleitungen immer beschaffen sein mögen, sie werden sicherlich Niemanden umbringen. Nur eines wäre für Herrn Gorsic zu befürchten, wenn man nemlich so grausam sein wollte, ihn zu verurtheilen, dem Herrn Johann Suppanz, gewesenen k. k. Bezirksvorsteher, in der deutschen Sprache Unterricht ertheilen zu müssen. Das literarische Schmerzenskind in der letzten Nummer des „Triglav“ hat den Beweis geliefert, daß täglich zwei Stunden durch volle vier Jahre nicht hinreichen würden, den gewesenen k. k. Bezirksvorsteher zu dem einfachsten deutschen Aussage zu befähigen, — und zu vier Jahren verurtheilt zu werden, hat Herr Gorsic „wegen seiner Redlichkeit“ wahrlich doch nicht verdient!

Uebrigens kann der „früglische“ Herr seine feinen Lebensmanieren nirgends verläugnen; denn nur ein fein gebildeter Weltmann kann Jemanden eine ämtliche Krüge, die er ihm selbst ertheilt hat, in einem öffentlichen Blatte vorhalten.

Schließlich empfehlen wir dem gewesenen k. k. Bezirksvorsteher, hundsmaßige Bemerkungen über die Sprache Anderer bleiben zu lassen, bevor er selbst irgend einer menschlichen Sprache vollkommen mächtig geworden ist!

Laibach, den 20. August 1868.

Franz Drenik.

Correspondenz der Redaktion.

Herrn Bezirksamts-Adjunkten Johann Suppanz in Wippach: Sie wissen, wir sind Ihrem Verlangen in der vorigen Nummer des „Triglav“ dadurch pünktlich nachgekommen, daß wir Ihre „Erwiederung“ in denselben sehr gewissenhaft eingeschaltet haben, weshalb Sie hoffentlich mit uns ganz zufrieden sein werden. — Ihr Streit mit den Hrn. Drenik und Gorsic geht uns weiter nichts an, wir wollen uns auch gar nicht in denselben mengen. Aber wegen einiger unüberlegten Ausdrücke, welche aus Ihrer Feder, die Sie ebensowenig in Ihrer Gewalt zu haben scheinen wie Ihre Zunge, in jene „Erwiederung“ geflossen sind, müssen wir doch ein Paar Worte verlieren. Es sollte die Bemerkung, die wir Ihnen zu machen haben, schon neulich im Anschlusse an Ihre „Erwiederung“ ins Blatt kommen und nur durch ein unliebsames Versehen, das Sie gültig entschuldigen wollen, ist dieselbe weggeblieben. — Wir haben Ihnen zu antworten auf die Aeußerung, Herrn Drenik's „Offenes Schreiben“, das in der „Sprechhalle“ erschienen ist, sei „in einer rohen Gemeinheit“ geschrieben. Darüber, wie dieser Ihnen mißliebige Aufsatz geschrieben ist, brauchen wir nicht mit Ihnen zu rechten, wollen es auch nicht thun, da Angefächte der in Ihrer „Erwiederung“ niedergelegten Ethylprobe gegründete Zweifel in uns aufsteigen sind, daß Sie zur Beurtheilung solcher Fragen kompetent sind; es genüge Ihnen die Versicherung, Herr Adjunkt, daß wir „gemeinen Artikeln“, gleichviel von wem sie kämen und gegen wen sie gerichtet wären, niemals die Aufnahme gewähren würden.

Herrn J. G. Popp,

prakt. Zahnarzt, Wien, Stadt, Vognergasse Nr. 2.

Mit zunehmendem Alter wurde mein Zahnfleisch schwächer und fränkhaft, entzündet, schmerzhaft, geschwollen, die Geshwulst verbreitete sich sogar über den Gaumen, welches mir das Kaunen und sogar das Schlingen erschwerte; die Zähne waren locker, standen hervor, ich war nicht mehr im Stande Fleisch und andere Speisen zu kauen. — Ich wendete viele renommirte Zahnmittel an, die meisten ohne alle Wirkung, einige mit unangenehmem schwachen Erfolge. Endlich bekam ich Ihre Anatherin-Mundwasser und schon nach dem ersten Gebrauche fühlte ich merkliche Erleichterung, nach paarimaliger Anwendung aber verlor sich Entzündung und Geshwulst, die Zähne, welche ich früher mit den Fingern hätte herausziehen können, befestigten sich, so daß ich wieder selbst Brotkrumen und andere harte Speisen kauen kann. Erstent über diese auffallend schnelle, wunderbare vortreffliche Wirkung des Anatherin-Mundwasser's kann ich nicht umhin Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen, indem ich die ausgezeichneten wohlhätigen Wirkungen, die sich auch bei Zahnschmerzen meiner Angehörigen bewährt haben, Jedermann anempfehle.

Drahotetz, am 1. Mai 1867.

19—3.

Schachungsvoll mich zeichnend

Jos. Ritter v. Zawadzki.

Zu haben in Laibach bei Anton Kröpfer, Josef Karinger, Joh. Kraschowitz, Petričič & Pirter, Ed. Wahr und Kraschowitz' Witwe; — Krainburg bei F. Kröpfer; Bleiburg bei Herbst, Apotheker; — Maraschin bei Hüller, Apotheker; — Rudolfswerth bei D. Nizzoli, Apotheker; — Gurkfeld bei Friedl, Wörmel, Apotheker; — Stein bei Zahn, Apotheker; — Wischofack bei Karl Fabiani, Apotheker; — Görz bei Franz Lazzar und Pontoni, Apotheker.